

DIE PRÄRIE TRÄGT FRÜCHTE

„Bailey hat mir erzählt, daß die Rancher auf der anderen Seite der Hauptstraße die Hälfte ihres Weizens verloren haben“, sagte Vater eines Abends beim Essen.

„Wie kam das?“ fragte Leslie.

„Erfroren“, sagte der Vater. „Zuviel Frost nach warmen Tagen. Eine kalte Nacht auf dem nackten Boden genügt.“

„Du weißt, wie hoch das Wasser auf manchen Feldern gestanden hat, und dann hat's gefroren“, sagte Mutter.

„Daran liegt's“, bestätigte Vater.

„Die Erde hebt sich.“ Mutter zeigte mit ihren roten, rauhen Händen, wie der Boden arbeitet.

„Und reißt den Halm von der Wurzel.“ Vater war sehr ernst.

„Du meinst, daß unser Weizen auch erfroren ist?“, fragte Leslie erschrocken.

„Vielleicht“, sagte Mutter leise.

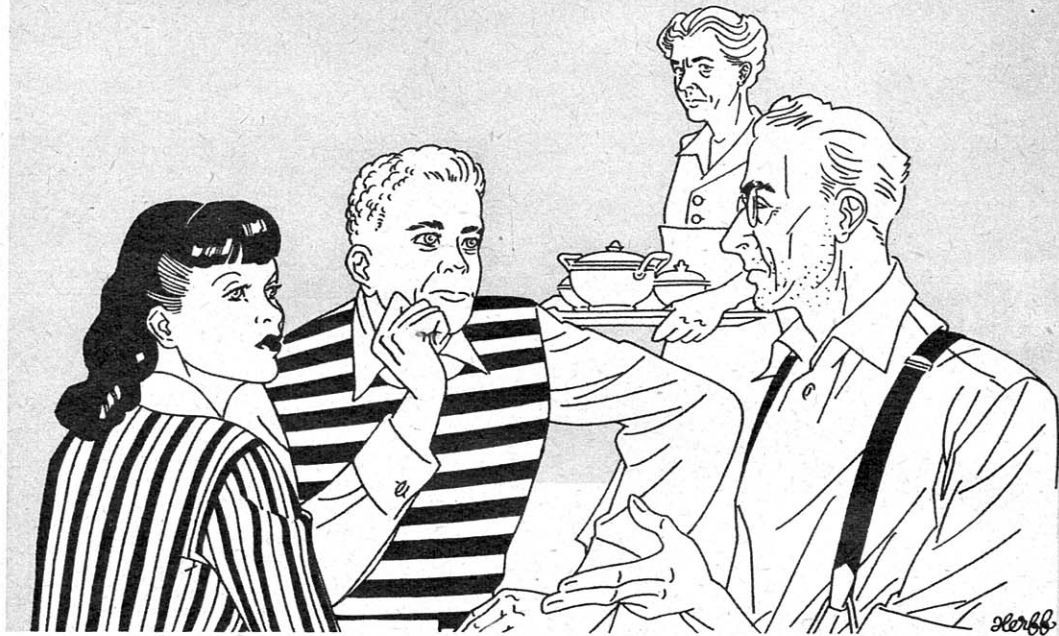
„Aber der Weizen ist doch grün, und Ellen sagt, daß Kälte und Schnee ihm nichts anhaben können.“ Leslie schrie beinahe. Ich wußte, daß er nicht nur an den Weizen dachte.

„Ich war heute auf den Feldern. Hier und da haben die Halme tatsächlich keine Wurzeln. Doch jetzt kann man noch nichts sagen.“

„Glaubst du wirklich, Vater, daß wir die Felder mit Winterweizen umpflügen und Frühjahrsweizen säen müssen?“, fragte ich. „Saat und Benzin und Zeit, alles zum Teufel!“, sagte Mutter.

„In diesem Jahr wirst du das Geld, das du auf den Mährescher genommen hast, nicht zurückzahlen können, Ben Webb. Und ich habe noch nicht gesehen, daß deine Schwester etwas abtragen will.“

Ich krampfte die Hände unter dem Tisch zusammen. Da war er wieder, der scharfe, höhnische Ton in Mutters Stimme, der mir durch und durch ging. „Bitte nicht! Hör auf!“ Im Innern weinte ich, wie ich es als Kind getan hatte. Ich konnte Vater nicht ansehen. Ich hoffte, daß Leslie nicht zuhörte.



„Ja, vielleicht kann ich das Geld nicht zurückzahlen. Aber wir werden auch die Maschine nicht verlieren“, sagte Vater ruhig, als berühre ihn der Hohn nicht. „Irgendwie werden wir schon die Hälfte aufreiben.“ Ich war ganz auf seiner Seite.

„Nein, das werden wir nicht. Aber wir müssen eine Hypothek aufnehmen. So lange haben wir gearbeitet und sind schuldenfrei geblieben, und jetzt willst du leihen und wieder leihen.“ Mutters Gesicht war rot, ihre Augen waren dunkel und ihre Stimme schwer vor Zorn und Angst.

„Es gibt wichtigere Dinge auf der Welt als unser Mährescher, Anna“, sagte Vater kalt. Jetzt waren Vater und Mutter weit auseinander, so weit wie Vermont und Rußland.

Wieder war alles wie früher. Wieder stand ich zwischen den Eltern. Leslie half mir beim Abwaschen. „Aber Ellen, du hast mir doch gesagt, daß die Kälte dem Weizen nichts anhaben kann?“

„Nicht die Kälte schadet ihm“, sagte ich, „es sind die warmen Tage, die den Schnee schmelzen lassen und dem Weizen den Schutz rauben. Dann faßt die Kälte zu.“ Leslie ging schweigend in sein Zimmer.

„Mein Gott“, sagte ich wie damals im Schneesturm, „mein Gott, laß' den Weizen nicht sterben“, betete ich.

Die ganze folgende Woche beobachteten wir den Weizen, ohne viel darüber zu sprechen. Es wurde warm. Das Gras vor dem Haus wurde grün, die Espen am Bach schimmerten silbern.

„Wir fahren 'raus und sehen uns den Weizen nochmals an“, sagte Vater eines Morgens in der zweiten Aprilwoche.

„Was meinst du, wie es aussieht, Ben?“, fragte die Mutter.

„Gut, daß wir nicht so voreilig waren“, sagte Vater. „Ein paar Leute haben schon den Winterweizen untergepflügt und neu gesät. Aber mir steht er noch zu gut.“

PIERRE MARAN

Die Kautschukernte

In langen Trägerkolonnen nähern sich die Eingeborenen dem baumlosen weißen Sandplatz von der Station. Sie tragen die Kautschukernte in Körben auf dem Kopf. Männer, Frauen und Kinder steigen über das steile, sich abwärts senkende Steingeröll des Bergpfades talwärts. In ihren Bewegungen spielen Freiheit und Stolz, als wäre die ungebrochene Kraft der Berge in ihren Körpern lebendig geblieben.

Im Schwung fallen die Körbe vom Kopf in sicher auffangende Arme, und die Mengen des rohen Kautschuks vermehren sich in endlosen Korbreihen.

Die Häuptlinge, als Älteste und Verantwortliche der Sippen, werden der Reihe nach aufgerufen. Die Leute schleppen die Körbe zur Waage, um den Kautschuk abwiegen und seine Sauberkeit prüfen zu lassen.

Die Gehilfen der Station händigen entsprechende Quittungen aus, darauf die Gewichte der Ablieferung vermerkt sind. Das Gewicht des abgelieferten Kautschuks hebt oder senkt die Zahl der Flüche, die die Gehilfen des Kommandanten den Eingeborenen als Zu-

gabe verabfolgen. Die abgefertigten Häuptlinge gehen mit ihren Quittungen hinüber in die Faktorei.



Batouala wird als letzter aufgerufen. Die farbigen Soldaten zählen die Reihen seiner Körbe. Ihre Gesichter verziehen sich zu breitem Grinsen. Batouala weiß, daß alles Lachen auf diesem Platz der Anfang oder das Ende einer Schurkerei bedeutet.

„Soll das deine ganze Ernte sein?“ hänselt ihn der Sergeant Sandoukou. Batouala will etwas erwidern, aber der Sergeant verbietet dem Häuptling das Wort.

„Ist das ein Gewicht für einen Häuptling? — Schämst du dich nicht, mit so wenig Kautschuk zur Station zu kommen? — Wir haben Befehl, auf dich besonders achtzugeben! — Schweig! — Keine Widerrede!“

„Eh — par — pardon Commanda!“ stammelt Batouala, und seine aufgeregten Augen gehen hin und her.

„Wirst du endlich dein Maul halten!“ schreit ihn der Sergeant an und holt mit der Hand zum Schlage aus.

Gegen die handgreiflichen Drohungen wendet sich Batouala hilfesuchend an den Offizier, und Sandoukou übersetzt dem Häuptling die Ant-

